

Schausteller hoffen auf freundliches Wetter

Annaberger Kät will mit Looping und Geisterbahn als Hauptattraktionen locken – Branche in diesem Jahr von Regentagen und Krise gebeutelt

VON ROBERT SCHRÖPFER

Annaberg-Buchholz. Morgen in einer Woche beginnt die 490. Annaberger Kät, und auch bei starkem Regen werden bereits die Fahrgeschäfte aufgebaut. „Wir müssen ja weitermachen“, sagt Martin Blume, Schausteller aus München, der nach einer längeren Pause mit der seinen Angaben zufolge größten mobilen Geisterbahn der Welt in Annaberg vertreten ist. Gemeinsam mit der Firma Rudolf Barth und Sohn, die an der Ernst-Roch-Straße eine Achterbahn mit fünf Loopings errichtet, habe er sich entschlossen, es in diesem Jahr noch einmal in Annaberg zu versuchen, sagt er. Denn auch wenn die Kät eines der bedeutendsten Volksfeste in den neuen Bundesländern sei, habe es in den vergangenen Jahren an zahlungskräftigem Publikum gefehlt. „Für uns lohnte sich der Aufwand nicht mehr.“

Plakate auch in Tschechien

Rund 80 Transporte waren allein für die beiden Hauptattraktionen nötig – über Hunderte Kilometer. Die Geisterbahn stand zuvor in der Oberpfalz, die Loopingbahn in Hamburg und geht anschließend nach Würzburg. „Da muss es schon klappen, damit wir auf unsere Kosten kommen.“ Er hoffe auf einen Besucherzuwachs und setze auf Werbung sowie die großen Fahrgeschäfte als Besuchermagnet. „Wir haben mit der Stadt und auch selbstständig bis Chemnitz, Mittweida und Tschechien plakatiert“, so Blume.

Verhalten optimistisch zeigt sich Siegmund Walz aus Chemnitz, der seit 1980 bei der Kät dabei ist und mit seinem Schießwagen im Mittellgang steht. Er sei froh, dass es wieder zwei Hauptanziehungspunkte gebe, sagt er. Davon würden auch die kleineren Schausteller aus der Region profitieren. Nachdem ihm und seine Kollegen bisher schlechtes Wetter zugesetzt habe, hofft er in Annaberg auf freundliche Bedingungen. „Besser es regnet jetzt beim Aufbau als während der Kät.“



Suchbild mit olympischen Ringen: Die Achterbahn, die die Schausteller derzeit auf dem Kätagelände an der Ernst-Roch-Straße aufbauen, wird wegen ihrer fünf ringartigen Überkopf-Schleifen „Olympia-Looping“ genannt. Am 4. Juni wird sie von erzgebirgischen Sportlern getestet. –FOTO: BRIGITTE STREEK

DIE ANNABERGER KÄT 2010

- **Die 490. Annaberger Kät** findet vom 5. bis zum 13. Juni auf dem Kätagelände und an der Ernst-Roch-Straße statt. Geöffnet ist sonntags ab 13 Uhr, werktags ab 14 Uhr.
- **Mehr als 100 Schausteller** sind mit Fahrgeschäften und Ständen vertreten. Attraktionen sind der sogenannte Olympia-Looping mit fünf ringartigen Überkopf-Schleifen und eine große Geisterbahn.
- **Vor der Eröffnung** wird die Olympiabahn am 4. Juni von Sportlern der Region ausprobiert. Am 5. Juni gibt es dann den Schützenaufmarsch und den Fassbieranstich der Oberbürgermeisterin.
- **Weitere Höhepunkte** sind die Ladies Night am 7. Juni, ein Familientag am 9. Juni, ein Behindertentag am 10. Juni und das Feuerwerk am 12. Juni. Im Festzelt sorgt Musik für Unterhaltung. (pfer)

Oberwiesenthal streitet über Tourismustitel

Während Stadt an Luftkurort-Bewerbung arbeitet, ist der Erholungsort-Status verfallen – Manager befürchtet weniger staatliche Zuschüsse



Blick auf das idyllische Oberwiesenthal am Fuße des Fichtelbergs: Ob die Stadt Luftkurort werden muss oder der Titel Erholungsort verlängert hätte werden sollen, darüber wird gestritten. Kurort darf sich die Stadt weiter nennen – das Wort ist seit 1936 Namensbestandteil.

–FOTO: BRIGITTE STREEK

VON ROBERT SCHRÖPFER

Oberwiesenthal. Neuer Streit unter dem Fichtelberg: Aus den Reihen der Oberwiesenthaler CDU wird Bürgermeister Mirko Ernst (FDP) der Verlust des Erholungsort-Status vorgeworfen, der am 12. Mai ausgetreten ist. „Während die Verwaltung an der Prädikatisierung als Luftkurort arbeitet, hat sie es versäumt, eine Verlängerung für den bestehenden Status zu beantragen“, sagte gestern der CDU-Stadtrat und Tourismusmanager Jens Ellinger der „Freien Presse“. Dadurch seien Zuschüsse für private Tourismus-Investitionen in Gefahr.

Bürgermeister Ernst wies den Vorwurf zurück. „Eine bloße Verlängerung wäre gar nicht möglich gewesen“, sagte er. „Für den Erholungsort-Status hätte es genauso einer aufwändigen Antragstellung und neuer Gutachten bedurft.“ Zu-

gleich bezweifelte er die Darstellung Ellingers, der Statusverlust könne mögliche Förderungen einträchtigen. Laut Dresdner Wirtschaftsministeriums sind mit einem Prädikat jedoch in der Tat bestimmte Vorteile verknüpft. So sind Hotelneubauten dort nicht wie anderswo von Zuschüssen ausgeschlossen, sagte eine Sprecherin. Dass es eine generelle Bevorzugung von Standorten mit Prädikat gebe, wollte sie hingegen nicht bestätigen.

Ellinger hatte zuvor von einer Priorität gesprochen, die der Freistaat solchen Standorten bei Förderungen im Tourismusbereich einräume. Ohne Titel werde es deshalb schwieriger, einen Zuschuss zu erhalten. Als Beispiel nannte er einen 3000 Quadratmeter großen Wellness- und Gastronomiebereich, den die Ferienpark Oberwiesenthal GmbH für zehn Millionen Euro errichten wolle. „Die Förderanträge

dafür sind eingereicht. Ich kann nur die Daumen drücken, dass uns das nicht schadet“, sagte Ellinger, der Geschäftsführer des Ferienparks ist. Laut Wirtschaftsministerium gelten für solche Investitionen jedoch ohnehin die normalen Richtlinien.

Bürgermeister Ernst räumte einen gewissen Zeitdruck bei der Prädikatisierung ein. Seit Jahren habe es Überlegungen gegeben, was nach Auslaufen des 1997 erteilten Prädikats Erholungsort geschehen solle. Die Verzögerungen gingen aber nicht auf sein Konto, sondern seien der desolaten Haushaltslage geschuldet gewesen, sagte Ernst und fügte hinzu, „die nicht ich zu verantworten habe“. Es sei schlicht kein Geld für Gutachter da gewesen.

Als im Jahr 2002 zahlreiche Tourismusorte vom Hochwasser betroffen waren, hatte der Freistaat einen Bestandsschutz für touristische Prädikate erklärt, der auch Oberwies-

enthal zugutekam und jetzt endete. „Kurort“ darf sich die Stadt nur deshalb weiter nennen, weil das Wort 1936 zum Namensbestandteil erklärt worden war. Ein Prädikat im eigentlichen Sinne ist dies nicht.

Erst durch die Haushaltskonsolidierung, so Ernst, habe Oberwiesenthal sich dem Thema überhaupt wieder stellen können. „Es stand die Frage: Wollen wir das Erholungsort-Prädikat, das vielleicht etwas schneller zu erreichen ist und dann in der Schublade verschwindet, oder wollen wir uns weiterentwickeln und Luftkurort werden?“ Der Stadtrat habe 2008 für eine Bewerbung als Luftkurort entschieden.

Er verspreche sich davon eine Bündelung und den Ausbau der Angebote für Aktiv- und Gesundheits-touristen, sagte Ernst weiter. „Wenn Oberwiesenthal Potenzial hat, dann vor allem in diesem Bereich.“ Ziel sei es, den Sommertourismus voran-

STICHWORT

Luftkurort

In der Bundesrepublik gibt es verschiedene Prädikate für Orte mit Tourismus- und Kurangeboten, deren Vergabe von den Ländern geregelt werden. Allen gemeinsam sind nach Auskunft des Deutschen Heilbäderverbandes in Berlin eine klimatisch ansprechende Lage und eine intakte Natur. Je nach Prädikat steigern sich die Anforderungen dann. Der Titel „Erholungsort“ setzt eine klare Orientierung auf Fremdenverkehr und entsprechende touristische, aber nicht zwingend Angebote im Gesundheitsbereich voraus. Kurorte wie Thermal- oder – als höchste Stufe – Heil- und Seeheilbäder müssen hingegen grundsätzlich über ein so genanntes Heilmittel etwa ein besonderes Klima, Thermalquellen oder Moore verfügen sowie medizinische Angebote zur Prävention oder Rehabilitation bereithalten. Für den Luftkurort sind laut sächsischem Wirtschaftsministerium ein geeignetes Klima, Einrichtungen zur Durchführung einer Klimatherapie, Liegewiesen, Wanderwege und ein mit der Therapie vertrauter niedergelassener Arzt vorgeschrieben. (pfer)

zubringen. Dabei könne sich Oberwiesenthal auch mit dem tschechischen Jáchymov ergänzen. „Schon in den 1930er-Jahren kam man aus Joachimsthal zur Nachkur zu uns.“

Die Kosten für die notwendigen Konzepte und Gutachten etwa zur Luftqualität und Lärmbelastung sowie für die eigens abgestellte Mitarbeiterin der Verwaltung bezifferte Ernst auf 100.000 Euro. Eine Bewerbung als Erholungsort hätte seinen Angaben zufolge 70.000 Euro gekostet. In der Summe enthalten sind auch eine dreisprachige Beschilderung im Ort und die Ausweisung von 14 Wanderwegen, die im Hinblick auf ihre gesundheitliche Wirkung untersucht wurden.

Im Juli werde die Stadt die Unterlagen beim Landratsamt einreichen, das diese über die Landesdirektion ans Wirtschaftsministerium leite, so Ernst. Eine Entscheidung erhofft er sich noch in diesem Jahr.

Für Sanierung der Orgel fehlt noch Geld

Kantorin Carola Drechsler ist dennoch zuversichtlich – Eine CD und Patenschaften sollen den Betrag einspielen

VON ROBERT SCHRÖPFER

Oberwiesenthal. Betrübt wirkt Carola Drechsler nicht, auch wenn sie eigentlich Grund dafür hätte. Denn immer wieder verzögern sich Termine bei der Restaurierung der Bärmig-Orgel in der Oberwiesenthaler Martin-Luther-Kirche, und vor allem klafft noch eine Finanzierungslücke von mindestens 15.000 Euro. Doch die Kantorin ist dennoch optimistisch. „Ich bin froh, dass überhaupt etwas passiert“, sagt sie und weist auf die leere Stelle in der Holzverkleidung der Orgel, wo sich sonst das Manual befindet. „Sehen Sie, hier zum Beispiel haben die Tasten so stark geklappert, dass es die Gemeinde bei leiseren Stellen bis unten hören konnte. Da ist es doch schön, wenn so viele Menschen helfen, dass das wieder anders wird.“

Begonnen hat alles vor vier Jahren, als sich die Kirchengemeinde zur Restaurierung entschloss. Gutachten wurden eingeholt, Kosten ermittelt und schließlich der Auftrag an die Orgelbaufirma Wünning in Großolbersdorf vergeben, die 2009 mit der Komplettanierung und der Wiederherstellung des Originalzustands begann. Denn an der Orgel war nicht nur lange Zeit nichts mehr getan worden. Bei Reparaturen in den 1960er-Jahren hatte man auch Register ersetzt, um aus dem romantischen Instrument eine voll-

tönende Orgel für Stücke des Barock zu machen. „Man wollte eben, dass man mal einen richtigen Bach spielen kann“, sagt Drechsler. „Doch die neuen Register übertönten manchmal die leiseren Stimmen.“

Außerdem schien eine Komplettanierung Planungssicherheit zu versprechen. „Wenn man nur Teile sanieren will, stößt man bei einem so alten Instrument oft auf Überraschungen, sodass es am Ende trotzdem teurer wird“, erklärt die Kantorin. „Und wir haben uns davon auch bessere Chancen auf Fördergeld von der Denkmalpflege erhofft.“

Doch während die Landeskirche 25.000 Euro zu den Gesamtkosten von knapp 100.000 Euro beisteuerte, die Gemeinde 10.000 Euro Eigenmittel aufbrachte und der rührige Förderverein 25.000 Euro Spenden sammelte, blieben die erhofften 25.000 Euro von der Denkmalpflege aus. Auch vom Mauerfonds, der einspringen will, gibt es bisher nur eine mündliche Zusage, aber keinen Bescheid. Und weitere 15.000 Euro sind sowieso noch aufzubringen.

So kommt es, dass auf der Empore zwar schon überarbeitete Orgelpfeifen liegen. Am 17. Mai sollen die Arbeiten mit dem Wiedereinbau des Blasebalgs beginnen. Doch voraussichtlich Mitte Juni wird vorerst Schluss sein mit der Sanierung. „Wir wollen keine Schulden, und der Orgelbauer soll nicht auf seinen Rech-



Orgelbauer Bernd Remler schraubt den Druckbalken an die Klaviatur: In Großolbersdorf werden Teile der Bärmigorgel überholt. –FOTO: FABIAN MATTERN

nungen sitzen bleiben. Deshalb erledigen wir Abschnitt für Abschnitt, immer solange das Geld reicht.“

Der Förderverein sammelt nun weiter Spenden – etwa mit Patenschaften für Orgelpfeifen. Und noch

im Mai soll ein Konzertmitschnitt auf CD erscheinen. Drechsler verspricht: „So wie dort kann man die Orgel nie wieder hören. Denn sie wird anders klingen, wenn die Sanierung einmal abgeschlossen ist.“

Es geht um jeden Zentimeter

Im oberen Erzgebirge wird die Staatsgrenze zu Tschechien neu vermessen – So genau wie niemals zuvor

VON ROBERT SCHRÖPFER

Niederschlag. Man kann bebaute und unbebaute Grundstücke vermessen, Äcker und Wiesen, Wälder und Felder. Werden die Vermessungstechniker Peter Kühn und Ulrich May vom Staatsbetrieb für Geobasisinformation und Vermessung Sachsen (GeoSN) nach ihrer Arbeit gefragt und geben wahrheitsgemäß Antwort, ernten sie ungläubige Blicke und Sätze wie: „Die Grenze? Warum sollte man denn die deutsch-tschechische Grenze vermessen?“

„Wir vermessen sie ja auch nicht neu“, erklärt Peter Kühn dann. „Wir vermessen sie, um mit Hilfe von Satellitentechnik und elektro-optischen Geräten zentimetergenaue Daten zu erhalten.“ Im Vergleich mit alten Karten werden auch Veränderungen festgestellt. Ungefähr 450 Kilometer ist die deutsch-tschechische Staatsgrenze zwischen Böhmen und Sachsen lang. Ulrich May ist seit Beginn der Arbeiten 2003 im Zittauer Gebirge dabei. Peter Kühn kam 2006 dazu. Mit ihren tschechischen Kollegen arbeiten sie sich Abschnitt für Abschnitt westwärts vor.

Jetzt stehen beide am Pöhlbach nahe Niederschlag im Unterholz. Gemeinsam mit dem tschechischen Team wollen sie es bis zum Winter bis nach Johanngeorgenstadt schaffen. Zwei Messgehilfen haben als Voraustrupp bereits die Grenzsteine gestrichen und notfalls wieder aufgerichtet. Auch Sichtfreiheit haben die Kollegen geschaffen, Sträucher geschnitten, Schutt beseitigt. Vorschritt ist ein Meter auf jeder Seite.



Vermesser an der Grenze: Ulrich May (l.) und Peter Kühn am Pöhlbach bei Hammerunterwiesenthal. –FOTO: B. STREEK

Kühn und May sind mit dem „Ablaufen“ der Strecke beschäftigt, wie sie die Vorbereitungen nennen. Zwischen Waldstücken und Wiesen suchen sie so genannte Polygonpunkte aus einer Karte, die von Vermessern in den 1930er Jahren mit senkrecht vergrabenen Tonrohren im Erdreich markiert worden sind. Anders als Grenzsteine, die mutwillig versetzt werden könnten, sind diese Punkte für Nicht-Eingeweihte kaum zu finden – und so für den zuverlässigen Vergleich der Messergebnisse damals und heute geeignet. „Werden Abweichungen festge-

stellt, muss die deutsch-tschechische Grenzkommission entscheiden“, erklärt May. Häufig werde der alte Bachverlauf wiederhergestellt.

Im Pöhlbach, sonst ein Rinnsal, rauscht Tauwasser. Er bildet von Bärenstein aufwärts bis zu seinem Beginn bei Oberwiesenthal die Grenze. Kühn weist auf den Bach und einen Seitenarm mit brackigem Wasser. „Hier hat sich der Bach den kürzesten Weg gesucht.“ Es sieht aus, als ob die 60 Quadratmeter dazwischen auf deutscher Seite liegen. Eigentlich sind sie aber tschechisch. „Ein Fall für die Kommission.“

Nicht immer sind Veränderungen so gut zu erkennen wie in diesem Fall. In Deutschneudorf, berichtet Kühn, hatte ein Anwohner das so „gewonnene“ Land als Garten bewirtschaftet. „Der wollte eben kein Unland hinter seinem Grundstück haben“, sagt Kühn. „Deutsche Ordnung.“ Nicht nur, wenn es um Privatgrund geht, wird verständlich, warum das Grenzvermessen in EU-Europa von Bedeutung ist. Kühne: „So oft wie dieses Stück Land in der Geschichte hin und her geschoben wurde, ist es kein Wunder, wenn die tschechische Seite sensibel ist.“